

und diese Initiative stand unter einem Motto, das den bürgerlichen Namen des Künstlers – VICTOR VON BÜLOW – enthielt: „*Veni vidi Vicco*“. Mit „*Veni vidi vici*“ berichtete CAESAR über einen erfolgreichen Feldzug sprachlich und rhythmisch unüberbietbar einprägsam: dreimal die gleiche grammatische Form: 1. Sing. Ind. Perf. Akt. und damit die gleiche Endung; gleiche Silbenzahl; Alliteration. Die von PLUTARCH überlieferte Übersetzung ins Griechische, das muss ich als Gräzist leider sagen, ist längst nicht so eindrucksvoll: ἤλθον εἶδον ἐνίκησα. ERIKA PLUHAR zitiert in einem ihrer Lieder einen italienischen Lover: *Veni vidi vitschi*. Zum „Trojanischen Pferd“, mit dem man sich, wie die Griechen vor Troja, unbemerkt beim Gegner einschleicht (das „Danaergeschenk“ hat bei Mieder ebenfalls einen Artikel) gehört der als „Trojaner“ gefürchtete Computervirus. Nichts mit Troja zu tun hat (wie man bei der häufig falschen Aussprache Trö-ika annehmen könnte) die in den Medien jetzt viel zitierte „Troika“; es ist das russische Wort für „Dreiheit“. Als jemand den späten BRECHT darauf hinweist, dass er – der Friedensfreund – 1915 kriegsbegeisterte Verse geschrieben hat (Brecht war da Gymnasiast!) repliziert er: „Auch ich habe meine Achillesverse“. Sisyphos, einer der bekannten von den Göttern für Frevel bestraften Gestalten des Mythos, liefert den Nickname für den seit Jahren um die Etablierung der Partei Die Linke unaufhörlich bemühten Politiker Gysi: Gysiphos. – Vielfach gibt Mieder Verständnishilfen. So ordnet er einem doppelgesichtigen BISMARCK aus dem „Kladderdatsch“ von 1890 folgenden Text zu: „Janus. Man ist sehr gespannt auf die Probe, ob die für den inneren Sieg zu errichtende Siegestsäule so groß werden wird, wie die für den äußeren Sieg [1871 über Frankreich] errichtete“. Mit dem „inneren Sieg“ gemeint ist vermutlich die Durchsetzung der Sozialistengesetze. In „*Mens sana ...*“ stellt in einer SPIEGEL-Karikatur von 1989 eine Gestalt mit gutaussehendem großem Kopf auf einem kleinen Körper den damaligen Bundespräsidenten VON WEIZÄCKER dar, eine zweite Gestalt mit einem kleinen Kopf auf einem Riesenkörper den Bundeskanzler KOHL. – Mieder nennt aus der kaum noch überschaubaren einschlägigen Literatur zahlreiche Titel. Hier seien einige zusätzliche genannt, die

zusätzliches Material und weiterführende Hinweise enthalten. (Zu den im Folgenden genannten Publikationen meine Rezensionen in Klammern.) WINFRIED BÜHLER (Hg.), *Zenobii Athoi proverbia ...* 4, 1982 (Götting. Gel. Anz. 240, 1988, 92 - 96; Deutsche Literaturzeitung 109, 1988, 366 - 369); REINHARD HÄUSSLER (Hg.), Nachträge zu A. OTTO, Sprichwörter der Römer, 1968; CHRISTIAN HELFER, *Crater dictorum*, 1993 (Gnomon 69, 1997, 368 - 371); HERBERT HUNGER, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie mit Hinweisen auf das Fortwirken antiker Stoffe und Motive in der bildenden Kunst, Literatur und Musik des Abendlandes bis zur Gegenwart, 5. Aufl. 1957 (Gymnasium 79, 1972, 158 - 162), 9., vollst. Neub. Aufl. von CHRISTINE HARRAUER, 2006 (FC 2/2011, 159 - 161); DETLEF LIEBS, Lateinische ... Rechtssprichwörter (FC 4/2000, 286 - 288; zur 7. Aufl. 2007 FC 1/2008, 66f.; REINHARD STRÖMBERG, *Greek Proverbs*, 1954 (Deutsche Literaturzeitung 81, 1960, 1078 - 1083); RENZO TOSI, *Dizionario delle sentenze Latine e Greche*, 3. Aufl. 1992. – Zu ARLT, Die Flucht des Sisyphos (Mieder S. 17) s. die Rez. FC 2/2009, 154 - 156; zu KLAUS BARTELS, *Veni*, 12. erg. Aufl. 2008 (FC 4/2008, 272; zur 11. Aufl. ausführlich Gymnasium 114, 2007, 398ff.; 13., erg. Aufl. 2010); zu SEIDENSTICKER/WESSELS, Mythos (Mieder S. 17; FC 3/2001, 2006 - 2008); zu STRÖMBERG, Griechische Sprichwörter (Mieder S. 10; Fortsetzung seiner *Greek Proverbs*; Rez.: Deutsche Literaturzeitung 81, 1962, 792 - 796).

Wolfgang Mieders Buch sind insbesondere im Hinblick auf hochinteressante, schwer zugängliche, oft ausgesprochen witzige Texte und Abbildungen ein gutes Echo und eine erweiterte Neuauflage zu wünschen.

JÜRGEN WERNER, Berlin

*Florence Dupont, Rom – Stadt ohne Ursprung. Gründungsmythos und römische Identität. Darmstadt 2013. EUR 29,99 (ISBN 978-3-8053-4679-5).*

Jede Schülerin/jeder Schüler des Lateinischen kennt den Mythos von Aeneas, aber auch die Geschichte von Romulus und Remus. Der Dichter VERGIL hat bekanntlich die Geschichte des Aeneas in seinem Epos so verarbeitet, dass die herrschende

Meinung der Forschung darin besteht, zu glauben, die Römer hätten einen engen Zusammenhang zwischen der Größe ihres Reiches und einer eindeutig bestimmbarer Identität und Herkunft hergestellt. Die Pariser Forscherin FLORENCE DUPONT, Tochter von PIERRE GRIMAL, versucht in ihrem Buch diese These zu widerlegen.

In der Einleitung (11 - 25) erklärt sie ihre Absicht, „die heute geläufige Vorstellung einer nationalen Identität vor dem Hintergrund der römischen Antike zu überdenken und analytisch zu entzaubern“ (11). Insofern ist das Buch von Florence Dupont (D.) auch ein politisches Buch. Im Vordergrund ihrer Untersuchungen weist D. darauf hin, dass der entscheidende Text für ihre Analysen die *Aeneis* des Vergil ist; dies geht aus dem französischen Titel eindeutig hervor, nicht aber aus der deutschen Fassung (*Rome, La ville sans origine. L'Énéide: un grand récit du métissage?*). Der deutsche Titel ist daher ungenau, denn er suggeriert einen Rückgriff auf zahlreiche wichtige lateinische Texte und stellt nicht – wie im Französischen – die *Aeneis* als eine bedeutende Erzählung der Mischung/Ver-mischung in den Vordergrund und gleichzeitig in Frage. D. widerlegt auch die Vorstellung, die im 19. Jahrhundert vorherrschte, dass Rom einfach ein Imitat von Griechenland bzw. Athen war und dass man daher auf das Ursprüngliche, nämlich das Griechische, zurückgehen solle. D. belegt ihre These an zahlreichen Beispielen. Athen kapselte sich als Stadtstaat nach außen ab (ebenso die anderen griechischen Poleis), betonte die eigene Identität, hatte eine eigene Götterwelt, die griechischen Stadtstaaten waren insgesamt sehr unterschieden und auch stolz darauf; Rom hingegen war nach außen offen, nahm ehemalige Feinde sogar als freie Bürger auf, verschaffte sich Macht und Reichtum durch den Zuzug zahlreicher Fremder aus allen Teilen des Reiches und integrierte diese (13ff.). Die Fähigkeiten und Talente sowie den materiellen Reichtum dieser zugezogenen Fremden nutzte Rom, um das römische Reich immer größer und mächtiger werden zu lassen. Das Besondere war nun, dass die Bürger, egal ob sie direkt aus Rom stammten, aus italischen Nachbarregionen und gar aus dem Osten des Reiches, ihren Herkunft-

ort (*origo*) bewahren konnten bzw. sich innerhalb des römischen Reiches mit einem bestimmten Ort identifizieren durften. Hieran war das Bürgerrecht geknüpft (17). Daraus ergab sich folgende Konstellation: „Jeder Römer war auf diese Weise sowohl Bürger Roms als auch Bürger des Ortes, der seine *origo* darstellte, auch wenn er womöglich an keinem der beiden Orte jemals gelebt hatte. Die *origo* ist also ein juristischer Kunstgriff, unabhängig vom Wohn- oder Geburtsort des jeweiligen Bürgers; allerdings ist sie ein Konstrukt, das eine konkrete Wirklichkeit schafft: Die *origo* ermöglicht die Bindung des einzelnen Bürgers an das Territorium des römischen *imperium* und macht ihn zum Teil der Bürgerschaft (*civitas*)“ (17). Wie anders die Griechen verfahren, geht allein schon daraus hervor, dass sie keinen äquivalenten Begriff für *origo* besaßen. Als herausragendes Beispiel für die Integration nennt D. das Beispiel des PLUTARCH, dessen *origo* die Stadt Chaironea war, der – nicht zuletzt wegen seiner Bekanntschaft mit zahlreichen römischen Adligen und natürlich auch wegen seiner in Griechisch verfassten Texte – das römische Bürgerrecht erhielt und sich den Namen LUCIUS MESTRIUS PLUTARCHUS zulegte.

D. erläutert auch, warum sie die *Aeneis* des Vergil als Grundlage ihrer Analysen nahm: sie versteht dieses Epos „als einen Sprechakt und ein komplexes anthropologisches Phänomen (...) und nicht als ein literarisches Denkmal“ (20). Daher prüft sie, warum dieser Text in Rom gelesen wurde und unter welchen Bedingungen, und verzichtet gleichzeitig auf überzogene Lobhymnen. Am Ende ihrer Einleitung erklärt D. ihr weiteres methodisches Vorgehen.

Daran schließen sich sechs Kapitel an, in denen sie versucht, die oben genannte These zu untermauern. Kapitel 1 lautet: Wer die Anfänge Roms sucht, findet griechische Geschichten (27 - 59), Kapitel 2 thematisiert das Ritual der *origo* in Rom und stellt den Pilgerzug nach Lavinium vor (61 - 81), Kapitel 3 untersucht die *ORIGO* und das *nomen Latinum* (83 - 106), Kapitel 4 bietet eine Schreibanleitung zur *Aeneis*: eine Poetik der *origo* (107 - 136), Kapitel 5 erläutert die Begriffe Genealogie, Etymologie und *origo* (137 - 155), in Kapitel 6 erklärt D., wie es Aeneas in der *Aeneis* gelingt, nicht zur Gründerfigur zu werden (157

- 184). Auch im Fazit spielt der Begriff der *origo* eine herausragende Rolle (185 - 208). Im Schlussteil findet der Leser die Anmerkungen (209 - ) sowie die Bibliographie (223f.).

Die eingangs erwähnten Mythen von Romulus und Remus sowie von Aeneas sind nicht die einzigen Erzählungen, und erst recht ist die These eines zweifachen Ursprungs Roms nicht besonders alt (27). Vielmehr gab es zahlreiche Gründungsgeschichten der Stadt Rom; der Mythos von Aeneas ist nach D. ein Konstrukt, das auf einer Reihe von unterschiedlichen griechischen Erzählungen basiert. Diese Texte waren Grundlage jenes Mythos über Aeneas, der sich erst im ersten vorchristlichen Jahrhundert herauskristallisiert hat (29). Im ersten Kapitel beschreibt und analysiert D. unterschiedliche Erzählungen, die zunächst ohne Zusammenhang waren, lediglich der Name Rom verband sie. Von einer römischen Identität ist in keiner griechisch geprägten Gründungserzählung die Rede. Andererseits ist Rom auch keine griechische Stadt wie jede andere, denn durch die Einflüsse der Barbaren, die integriert wurden, erhielt Rom sein typisches Gepräge, wie bei DIONYSIOS VON HALIKARNASS zu lesen ist (52ff.). Wichtig ist aus der Sicht von D. der Kontakt der Römer zu den unmittelbaren Nachbarn, vor allem den Latinern. So hätte – wie D. nachzuweisen glaubt – Vergil einheimische Latiner erfunden (186), die trotz der Verbindung, also Vermischung mit den Trojanern Latiner geblieben seien. In diesem Zusammenhang ist der Begriff *nomen Latinum* von entscheidender Bedeutung; darunter ist „die Gesamtheit der *Latini* zu verstehen: Als *Latini* werden diejenigen Völker definiert, die zum Bundesheiligtum des *Jupiter Latiaris* in den Albaner Bergen kommen, wo sie jedes Jahr anlässlich der *Feriae Latinae* einen weißen Stier an der Quelle Ferentina opfern. Indem sie sich selbst durch diesen Akt als Latiner definieren, definieren sie gleichzeitig einen geographischen Raum, nämlich Latium. Latium hat niemals einem genau bemessenen Territorium entsprochen, und schließlich wurde mit diesem Namen ganz Mittelitalien bezeichnet und damit ein Gebiet, das sich immer noch weiter ausdehnen konnte“ (87).

Im 6. Kapitel beschreibt D., in welchen Schritten Aeneas sich geographisch von Troja und HOMER entfernt. Aeneas war in seiner Konstruktion keine griechische Gründerfigur wie Odysseus. Vielmehr löst Vergil ihn schrittweise von seinem homerischen Vorbild Odysseus. Es gibt einfach keinen griechischen Ort, wo Aeneas ein neues Troja gründen kann (164ff.). Vergil evoziert beim Leser folgende Vorstellung: Natürlich hat Aeneas eine zweifache Herkunft, als Nachfahre des Dardanos ist er ein Grieche aus dem Osten, „und durch Dardanos aus Cortona ist er ‚italisch‘“ (184). Der Leser sieht in der Darstellung Vergils „eine Gleichzeitigkeit dieser doppelten Herkunft des Aeneas“ (184). Dennoch gelingt es dem Dichter aus Mantua nach D., Aeneas auf die ein oder andere Herkunft festzulegen. „Durch diesen Verbleib im Ungefähren löst Vergil Aeneas aus dem Kontext der homerischen Dichtung wie der Gründungserzählungen“ (184).

Politische Dimensionen hat das Buch insofern, als D. immer wieder aktuelle Zeitbezüge herstellt, wenn auch zwischen den Zeilen; da es Rom gelungen ist, viele Menschen aus allen Teilen der damaligen Welt zu integrieren, warum – so könnte der aufmerksame Leser fragen – sollte dies heute nicht auch gelingen?

Auch wenn man D. nicht auf allen Wegen ihrer Argumentation folgen möchte, so lädt das Buch auf jeden Fall dazu ein, über den Gründungsmythos der Stadt Rom und ihrer Identität erneut nachzudenken. D. greift aufgrund ihrer profunden literarischen Kenntnisse zahlreiche Details der mittelmeerischen Kulturen auf und versucht ihre Thesen zu untermauern.

DIETMAR SCHMITZ, Oberhausen

*Michael von Albrecht, Große römische Autoren. Texte und Themen. Bd. 1, Caesar, Cicero und die lateinische Prosa. Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013, 266 S., EUR 24,- (ISBN 978-3-8253-6076-4).* – *Ders., Große römische Autoren. Texte und Themen. Bd. 2, Horaz, Vergil und seine Nachfolger. Universitätsverlag Winter: Heidelberg 2013, 266 S., EUR 24,- (ISBN 978-3-8253-6077-1).* – *Ders., Große römische Autoren. Texte und Themen. Bd. 3, Von Lukrez und Catull zu Ovid. Universitätsverlag Winter, Heidelberg 2013, 315 S., EUR 24,- (ISBN 978-3-8253-6078-8).*